

Leonhard Thoma

Paris, Gare de l'Est

Ich stand auf dem Bahnhofsplatz und sah erleichtert zu, wie die Touristen langsam in den Bus stiegen. Endlich kam der Reiseleiter.

„Verzeihen Sie, dass ich so spät komme. Ich hoffe, die Gäste und Sie mussten nicht zu lange warten.“

„Schon gut“, beruhigte ich ihn. „Es sind alle da. Sie können starten.“

Als ich die Teilnehmerliste unterschrieben hatte, gab er mir das Kuvert mit meinem Honorar.

„Also dann, bis zum nächsten Mal. Auf Wiedersehen.“

Der Bus fuhr los, die Sache war erledigt. Endlich konnte ich dieses idiotische Schild mit der Aufschrift „City- Träume“ in die Tasche stecken. Ich spürte diese angenehme Müdigkeit, das gute Gefühl nach getaner Arbeit.

Dieser Job war wirklich ein bisschen komisch. Früher hatten mir diese Leute immer leidgetan. Diese Typen, die auf allen Flughäfen der Welt so tapfer ihr Schild hochhielten, auf der Suche nach Madame X oder Mister Y. Und jetzt war ich selber so einer, in giftgrüner Jacke und einer peinlichen Schildmütze: der „City-Träume-Mann“, der jede Woche bestgelaunt liebe Landsleute aus Flugzeugen oder Zügen sammelt, um sie in den Bus zum Hotel zu stecken, wo sie dann das „Romantische Traumwochenende Paris“ verbringen würden.

Gut, ich machte das nur einmal pro Woche, und die Bezahlung war auch nicht schlecht. Eine Rolle, ein kleines Spielchen am Freitagabend, das war alles. Ein leichter Job also, und anschließend konnte ich dann in aller Ruhe durch die Straßen von Paris spazieren.

Ich wollte schon loslaufen, Richtung Boulevard, da fiel mir meine Freundin Nicole ein. Sie wohnte hier ganz in der Nähe. Vielleicht war sie zu Hause und hatte Lust auszugehen. Mit meinem „City-Traum“-Geld konnte ich sie auch zum Essen einladen, ins Cafe „Veron“ oben in Montmartre oder ins „Cartier“ hinter dem Centre Pompidou. Also ging ich noch einmal ins Bahnhofsgebäude zurück, zu den Telefonen neben dem Kartenschalter.

Aber Nicole war leider nicht zu Hause. Schade! Ich hinterließ eine kurze Nachricht auf dem Anrufbeantworter, legte auf und zog meine Telefonkarte aus dem Apparat.

Dann eben alleine, dachte ich mir, leicht enttäuscht.



„Sie sprechen Deutsch“, hörte ich in diesem Moment eine Stimme. Ein harmloser Satz eigentlich, aber in dieser Gegend kann das auch eine klassische Touristenfalle sein. Vorsichtig drehte ich mich um.

Ich muss zugeben, ich war überrascht. Vor mir stand ein Typ in einem ziemlich schicken Anzug.

„Entschuldigen Sie“, sagte er und deutete auf die offenen Telefonkabinen, „könnten Sie mir vielleicht erklären, wie diese Dinger funktionieren.“

Ich sah das Kleingeld in seiner Hand und schüttelte den Kopf.

„Mit Münzen geht das nicht“, antwortete ich, „hier in Frankreich brauchen Sie eine Telefonkarte.“

Er ballte die Hand zu einer Faust, öffnete sie wieder.

„Und wo bekomme ich so eine Karte?“

„Nicht im Bahnhof. Sie müssen in ein Tabakgeschäft.“

Er sah mich erstaunt an.

„Ich weiß“, fügte ich hinzu, „für uns Ausländer ist das ein bisschen ungewohnt.“

„Und wo finde ich so einen Laden?“, fragte er weiter.

„Na ja, so genau weiß ich das auch nicht.“

Ich überlegte einen Augenblick.

„Aber warten Sie mal, nehmen Sie doch einfach meine.“ Er sah mich wieder an, noch erstaunter, fast ungläubig.

„Das würden Sie machen?“, fragte er.

Ich nickte und hielt ihm die Karte hin. Er streckte schon die Hand aus, zögerte dann.

„Es ist aber ein Ferngespräch, nach Deutschland.“

„Egal“, sagte ich, „wenn es nicht zu lange dauert.“

„Nein, bestimmt nicht“, sagte er und nahm die Karte, „und es ist wirklich ein Notfall, sonst würde ich nicht ...“

„Schon gut“, meinte ich. Ich wollte auch die Münzen nicht, die er mir zustecken wollte, und ging ein wenig zur Seite.

„Bleiben Sie doch hier“, sagte er, während er schon wählte. Offenbar traute er den Telefonapparaten immer noch nicht. Ich machte trotzdem ein paar Schritte. Allerdings sprach er dann so laut, dass ich auch so noch jedes Wort verstand.

Tatsächlich war es ein Notfall. Ein so großer Notfall, dass er eine gewisse Paula meine halbe Telefonkarte lang beruhigen musste. Immerhin hatte ich so genügend Zeit, ihn mir anzusehen. Auf den ersten Blick Geschäftsmann, auf den zweiten dann doch eher Boheme: die Haare zum Zopf, Drei-Tage-Bart, ein paar Hemdknöpfe offen, staubige Stiefelei. Irgendwas zwischen betont lässig und kultiviert nachlässig.

Die Geschichte ist schnell erzählt: Er war ein paar Tage in London gewesen, wo ein gewisses Musikprojekt sehr gut geklappt hatte. Die Jungs waren in Form gewesen, das Studio fantastisch, die Aufnahmen großartig. Nach der Abschlussparty hatte er dann plötzlich diese verrückte Idee gehabt: nicht mit dem Team zurückzufliegen, sondern ohne Gepäck frühmorgens den Eurostar nach Paris zu nehmen.

Natürlich war das strapaziös, aber auch ein langer Traum von ihm: die Fahrt mit dem Tunnelzug unter dem Meer, kombiniert mit einem freien Nachmittag in Paris. Mal ganz allein, ohne die Jungs. Und abends dann zurück nach Köln.

Zuerst hatte auch alles geklappt. Inklusive Montmartre, Eiffelturm und Mona Lisa. Dann der Schock am Gare de l'Est. Er kam aus der Metro, fuhr die Rolltreppe hoch, und plötzlich waren die Brieftasche und das Handy weg. Der alte Trick mit der Rolltreppe.

Ja, bei der Polizei war er schon gewesen, aber da gab es eine lange Schlange. Er würde später noch einmal hingehen. Er lachte bitter. Er habe ja jetzt die ganze Nacht Zeit. Paula solle jetzt vor allem die Konten sperren. Und natürlich Geld schicken. Er wisse schon wie und wohin, damit es morgen da sei.

Nein, er habe fast nichts mehr. Nur die Münzen aus der Hosentasche.

Schlafen? Hier, im Bahnhof, auf einer Bank. Er lachte noch einmal.

„Stell dir vor, gestern noch im Hilton und heute bei der Bahnhofsmision.“

Immerhin, dachte ich, der Typ hat Humor.

„Ich muss Schluss machen“, sagte er irgendwann, „ein Landsmann“ - er blickte einen Moment zu mir herüber - „war so freundlich, mir seine Telefonkarte zu leihen. Mach dir keine Sorgen, Paula. Ich nehme den Zug morgen Nachmittag, sobald hier alles geregelt ist. Abends bin ich garantiert zurück.“

Als er mir die Karte zurückgab, entschuldigte er sich für die Länge des Gesprächs.

„Ist schon in Ordnung, blöde Geschichte, tut mir leid“, sagte ich. Was sollte ich sonst sagen?

Er zuckte mit den Schultern.

„Na ja, es gibt Schlimmeres.“

Irgendwie fand ich sympathisch, wie er mit der Sache umging.

„Und jetzt müssen Sie die Nacht über hierbleiben.“

„Da bleibt mir wohl nichts anderes übrig. Paris bei Nacht. Ist doch romantisch“, grinste er und wandte sich schon ab. „Na ja, vielen Dank jedenfalls. Machen Sie's gut.“

Ich konnte ihn jetzt nicht so stehen lassen.

„Kann ich Sie in ein Cafe einladen?“

Er drehte sich um. Wieder dieser erstaunte Blick.

„Oh“, sagte er, „das wäre jetzt allerdings nett. Sie sind ja ein richtiger Schutzengel.“

Wir gingen ins Cafe in der Nähe, das mir Nicole mal gezeigt hatte. Wir aßen und unterhielten uns über alles. Aus dem Notfall wurde ein durchaus amüsanter Abend.

Klaus, so hieß mein neuer Bekannter, war ein großer Erzähler. Früher selbst Musiker, arbeitete er jetzt als Produzent und Manager von jüngeren Bands. Sehr erfolgreich natürlich. Er nannte einige Namen. Die meisten sagten mir nichts, aber bei deutscher Popmusik kann ich nicht mehr mitreden. Ansonsten erzählte er wirklich gute Anekdoten aus der Szene, vor allem seine Begegnungen mit Stars.

Er war zweifellos auch ein Angeber, aber seine Geschichten waren absolut witzig und skurril. Der Mann war wirklich herumgekommen.



Schon komisch, dachte ich, gestern noch hätte mich dieser Typ keines Blickes gewürdigt, und jetzt saß er da und war froh, dass ihm jemand zuhörte. So schnell kann das gehen.

Aber immerhin, diese Selbstironie in seinen Geschichten war sympathisch. Außerdem war er wirklich dankbar.

Ich bot ihm sogar an, bei mir zu übernachten. Er lehnte dankend ab. Er wollte im Zentrum bleiben, später noch zur Polizei gehen und den Rest morgen so früh wie möglich erledigen.

Schließlich musste ich gehen. Ich gab ihm noch ein paar Euro. Viel war von meinem Abholgeld nicht übrig geblieben. Für ein Hotelzimmer würde es nicht reichen, aber für zwei, drei Kaffees in der Nacht und ein Frühstück morgen.

Er nahm das Geld an, wollte es mir aber unbedingt schon am nächsten Tag zurückgeben.

Er könne es auch schicken, sagte ich. Meine Adresse hatte er schon. Aber er schüttelte energisch den Kopf. Er wolle sich sofort revanchieren, richtig revanchieren.

Am nächsten Tag, nach einigen Erledigungen im Zentrum, fuhr ich wieder zum Gare de l'Est. Ich kam ein bisschen zu früh an, also rief ich noch einmal bei Nicole an. Aber sie war auch diesmal nicht zu Hause. Ich hinterließ wieder eine kurze Nachricht und wollte noch einen Anruf machen, aber plötzlich spuckte der Automat meine Karte aus. Sie war leer.

Ich wartete eine knappe halbe Stunde, aber niemand kam. Ich wunderte mich nicht, der Mann hatte schließlich viel zu tun heute.

Oder er hatte die Dinge tatsächlich schnell erledigen können und war schon mit einem früheren Zug gefahren. Ich sah auf den Fahrplan. Ja, vor einer Stunde hatte es einen Zug nach Köln gegeben. Und der nächste fuhr erst in drei Stunden. Verständlich, wenn er nicht so lange warten wollte. Diese Lösung kam mir nun am wahrscheinlichsten vor. Es hatte wohl keinen Sinn, hier noch länger herumzustehen.

Ich fuhr nach Hause und erwartete eigentlich eine Erklärung. Aber auf dem Anrufbeantworter war nichts. Auch in den nächsten Tagen hörte ich nichts von ihm. Ich gebe zu, ich war ein wenig enttäuscht. Nicht wegen des Geldes, es ging um die Geste.

Aber irgendwie, dachte ich schließlich, was war denn anderes zu erwarten? Der Typ war wieder in seiner Welt, zurückverwandelt in den souveränen Produzenten: Handy am Ohr, Visa in der Tasche, die Dinge im Griff. Die Pariser Nacht am Bahnhof war nur eine weitere Anekdote in seiner Sammlung.

Was soll es also?, sagte ich mir. Der Abend war spannend gewesen. Das genügte doch. Ich beschloss, die Sache abzuhaken, wenn ich auch insgeheim immer noch auf eine Überraschung hoffte.

Ein paar Wochen später stand ich wieder einmal am Bahnhof. Ich hatte gerade das Schild in meine Tasche gesteckt und lief auf die Telefone zu, um wieder einmal bei Nicole anzurufen. Alle Telefone waren besetzt.

In diesem Moment hörte ich eine Stimme.

„Sie sprechen Deutsch.“

Ich sah auf. Da stand er wieder, mein unbekannter Bekannter, vor einer Frau, die gerade auflegte. Wieder sein Lächeln, wieder die Münzen in der Hand. Ein paar Sekunden stand ich da, unfähig, mich zu bewegen.

Dann zog ich mir die Schildmütze tief ins Gesicht und ging langsam nach draußen. Hoffentlich war Nicole heute zu Hause.